

René Kegelmann

„AM ANFANG GAB ES NUR EINE EINZIGE SPRACHE.“ LANDVERLUST UND SPRACHWECHSEL BEI AGOTA KRISTOF UND ZSUZSANNA GAHSE

In den letzten Jahren machen mehrere Autorinnen ungarischer Herkunft (wie Zsuzsa Bánk, Zsuzsanna Gahse, Terézia Mora) insbesondere im deutschen Sprachraum mit deutschsprachigen literarischen Texten auf sich aufmerksam und werden zunehmend in den „Kanon“ der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur aufgenommen. In der Verleihung renommierter Literaturpreise (wie z.B. des Adalbert-von-Chamisso-Preises), aber auch durch eine rege Übersetzertätigkeit zeigt sich ihre starke Präsenz im deutschsprachigen Literaturbetrieb.

Die Bücher dieser Autorinnen können z. T. auch als ein interkulturelles Gedächtnis des ursprünglichen Kulturraums und den Erfahrungen im neuen Land gelesen werden. Eines der zentralen Probleme ist dabei der Transfer von einer in die andere Sprache (zumeist vom Ungarischen ins Deutsche) und das permanente Changieren zwischen den Sprachen. Der Beitrag möchte anhand einiger exemplarischer Textbeispiele (v. a. von Zsuzsanna Gahse, aber auch Agota Kristof und Terézia Mora) der Frage nachgehen, was mit einer Sprache „geschieht“, die sich durch Landverlust und Sprachwechsel in diversen Zwischenräumen bewegt und möglicherweise etwas Neues, einen „dritten“ Raum kreiert. In den Blick genommen werden soll auch das Phänomen, dass die Texte der genannten Autorinnen oftmals im deutschen Sprachraum sehr erfolgreich sind, während eine „Rückübertragung“ ins Ungarische in der Regel keine vergleichbare Wirkung entfalten kann.

Schlüsselwörter: Landverlust, Sprachwechsel, Agota Kristof, Zsuzsanna Gahse, Frauen-Literatur-Forschung, die Schriftstellerinnen

In diesem Beitrag geht es um ein Forschungsfeld, das sich im interkulturellen Nachkriegsgeflecht zwischen deutscher und ungarischer Kultur bewegt. Heutzutage gibt es eine Reihe von GegenwartsautorInnen ungarischer Herkunft, die außerhalb Ungarns leben und schreiben. Zu beobachten ist das Phänomen einer Literatur, die vorwiegend in Deutschland, aber auch in Österreich und der Schweiz große literarische Erfolge vorweisen kann. Genannt seien Autorinnen wie Zsuzsa Bánk, Terézia Mora, Zsuzsanna Gahse, Agota Kristof, Christina Viragh u.a. Bereits einleitend ist dabei der Umstand hervorzuheben, dass viele dieser Autorinnen neben einem Landwechsel auch einen Sprachwechsel vollzogen haben und nun in der neuen Sprache ihrer Umgebung schreiben.

Zumeist (aber nicht immer und wenn, dann immer verzögert) über den deutschen Buchmarkt gelangen die Autoren in „Übersetzung“ wieder zurück in ihre Heimatkultur, aber mit sehr wechselhaftem Erfolg. Während sie in Deutschland zum Teil – insbesondere Terézia Mora (und Agota Kristof) – zu den gefeierten GegenwartsautorInnen gehören (auch in mehrere Sprachen übersetzt sind), werden sie in Ungarn nur sehr begrenzt, teilweise auch gar nicht (wie Zs. Gahse oder Christina Virágh) wahrgenommen. Peter Eszterházy bringt dieses Phänomen in seiner Rede zur Verleihung des Adalbert-von-Chamisso-Preises (der jährlich an AutorInnen nichtdeutscher Muttersprache von der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und der Robert Bosch-Stiftung verliehen

wird und mittlerweile zu den wichtigsten Literaturpreisen in Deutschland gehört) an Zsuzsanna Gahse 2006 wie folgt auf den Punkt:

Es gibt heute auffallend viele ungarischstämmige Schriftstellerinnen auf der Welt, die alle Prosa schreiben, Gahse, Mora, Kristof, Zsuzsa Bánk, Christina Virágh. Ist es denkbar, dass Ungarn die Prosaschriftstellerinnen, seine Prosaschriftstellerinnen vertreibt? Ist es denkbar, dass die Ungarn wegen ihrer Prosaschriftstellerinnenintoleranz berüchtigt und berüht sind? Ist es das und das Gulasch? Daß wir fast schon von einer Prosaschriftstellerinnenjagd sprechen müssen, dass wir diesen Reflex aus dem fernen Asien mit uns gebracht haben? Oder ist es möglich, dass es ein wenig umgekehrt stimmt: sie sind eben deshalb zu Prosaschriftstellerinnen geworden, weil sie weggegangen sind? Und wenn sie zu Hause geblieben wären, dann schrieben sie heute Lyrik oder gar nichts? Eine Frau soll Lyrikern sein, und/oder ordentlich kochen können.¹

Insbesondere die letzte Bemerkung scheint plakativ überspitzt, aber es steht außer Frage, dass die genannten Autorinnen durch ihren Weg in den Westen zu Prosaschriftstellerinnen wurden. Einige der von mir erwähnten Autorinnen gehören mittlerweile darüber hinaus teilweise auch zu den bedeutendsten Übersetzerinnen ungarischer Literatur ins Deutsche (wie z.B. Terézia Mora, die u.a. *Harmónia Celestis* von Péter Eszterházy übertragen hat) und sind insofern nicht selten im deutschen Sprachraum ein wichtiger Türöffner für die ungarische Literatur. Bekannterweise gilt der deutsche Buchmarkt aufgrund seiner Größe, aber auch wegen der langen Tradition und Bedeutung von literarischen Übersetzungen² als „Durchgangsstation“ für den Weltruhm von großen ungarischen Autoren, so geschehen im Falle von Imre Kertész³ und Péter Eszterházy, wohl auch von Sándor Márai. Autorinnen wie Gahse, Virágh, Mora etc. können daher – neben ihrem literarischen Werk - als entscheidende Vermittlerfiguren bezeichnet werden. Ihnen ist zu einem guten Teil das hohe Renomé ungarischer Autoren auf dem deutschen Buchmarkt zu verdanken.⁴

Zwei Autorinnen sollen hier herausgegriffen und ein wenig genauer vorgestellt werden: Agota Kristof und Zsuzsanna Gahse. Vor allem werde ich dabei den Aspekt des Sprachwechsels, einmal in Hinblick auf die Entwicklung einer Autorin und zum anderen in Hinblick auf die Bedeutung der Übersetzung in Betracht ziehen.

Agota Kristof (1935 in Csikvánd geb.) floh 1956 (nach der niedergeschlagenen Revolution) in die französischsprachige Schweiz, heute lebt sie in Neuchâtel. Nach ihrer Ankunft arbeitete sie in einer Fabrik und begann erst zu dieser Zeit die französische Sprache zu erlernen. Seit den 70er Jahren schreibt sie Romane und Hörspiele. Seit ihrer Romantrilogie⁵ gehört sie zu den bedeutendsten Gegenwartsautorinnen, vielfach ausgezeichnet, so 2001 mit dem Gottfried-Keller-Preis, 2005 mit dem Schillerpreis der Schweizerischen Schillerstiftung und 2006 mit dem Preis der SWR-Bestenliste. Sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz (und Österreich) ist sie auf dem Buchmarkt voll präsent. Das Buch, auf das ich im vorliegenden Beitrag näher eingehen möchte, ist 2005 in der deutschen Übersetzung unter dem Titel *Die Analphabetin. Autobiographische Erzählung*⁶ erschienen.

Zsuzsanna Gahse wurde 1946 in Budapest geboren, im Alter von 10 Jahren floh sie nach der gescheiterten Revolution von 1956 mit der Familie zunächst nach Wien und später nach Kassel, wo sie auch das Gymnasium besuchte, heute lebt sie in Müllheim/

Schweiz (Kanton Thurgau). Anscheinend eignete sie sich die deutsche Sprache erst zum Zeitpunkt der Übersiedelung im Alter von 12 Jahren an⁷ und begann etwa Ende der 60er Jahre mit dem Schreiben: seit Ende der 70er Jahre in deutscher Sprache. Seitdem hat sie eine ganze Reihe an literarischen Texten⁸ veröffentlicht, arbeitete als Lehrbeauftragte an der Universität, hatte eine Poetikdozentur in Bamberg⁹ inne (1996), hat mehrere bedeutende ungarische Autoren ins Deutsche übertragen¹⁰ und einige wichtige Literaturpreise¹¹ erhalten. Herausgreifen möchte ich v.a. ihren Text *Übersetzt* von 1993.¹²

Auffällig ist bei beiden Autorinnen (und darin sind sie exemplarisch für einen bestimmten Problemkomplex), dass ihr Werk in kompliziertem Wechselverhältnis zur eigenen Biographie steht. Fiktion und Wirklichkeit, so ließe sich zugespitzt formulieren, sind in ihren Fällen teilweise nur sehr schwer auseinander zu halten, und ganz trennen lassen sie sich überhaupt nicht. Georges-Arthur Goldschmidt hat in einem ähnlichen, auch von Herta Müller aufgegriffenen Zusammenhang einmal von „Autofiktion“ gesprochen und damit das Richtige getroffen. Natürlich ist kein literarisches Werk pure Widerspiegelung der eigenen Erlebnisse, immer (selbst in Autobiographien) kommen Wertungen, eine Auswahl, Verkürzungen, Stilisierungen hinein. Und v. a. Werden Elemente biographischer Spuren in der literarischen Ausarbeitung immer fiktiv umgedeutet und teilweise sogar ganz erfunden. Aber bei den Schriftstellerinnen, um die es hier geht, spielen biographische Schlüsselsituationen für das Schreiben – und zudem in einer zunächst fremden Sprache – eine Initiationsrolle. Insofern liegt es sehr nahe, dass sich Spuren davon in den Texten immer wieder finden.

Im Folgenden werde ich einige Problemfelder, die sich mit einer solchermaßen verorteten Literatur verbinden, streifen, wie z. B.: Fragen eines biculturellen Gedächtnisses, des Transfers von einer in eine andere Sprache, sowie die damit verbundenen Implikationen für die eigene Identität (Grenze, Fremdheit) und schließlich die Frage nach einem möglichen „dritten Raum“, in dem solche Autorinnen verortet werden könnten.

Beide Autorinnen verließen, wie erwähnt, 1956 Ungarn gezwungenermaßen. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass sich in den Texten beider häufig Beschreibungen der Situation vor und während der Revolution in Ungarn finden und andererseits solche, die das Ankommen im neuen Kontext, d.h. in der Schweiz bzw. in Deutschland thematisieren. Dem einen Themenkomplex sind oft die Spuren der Gewalt eingeschrieben, dem anderen die der Fremdheit und der Suche. Zwischen beiden Bereichen liegt immer eine Grenze, die nicht nur real schwer überwindbar ist (war), sondern auch symbolisch den harten und nicht rückgängig zu machenden Übergang in eine ganz andere Sphäre bedeutet. Agota Kristof beschreibt in *Die Analphabetin* rückblickend, komprimiert, zugespitzt, den traumatischen Schritt über die Grenze von Ungarn nach Österreich, den sie mit ihrem Mann und ihrer vier Monate alten Tochter Ende November 1956 tut, ohne vorher von den Eltern noch Abschied nehmen zu können, ihr Tagebuch, ihre Gedichte zurücklassend, – als Verlust ihrer „Zugehörigkeit zu einem Volk“ (A, 49), als den Moment, „in dem ich einen großen Teil meines Lebens verloren habe“ (A, 48). Ohne Zugehörigkeit sein, das bedeutet im Falle Kristofs, sich isoliert zu fühlen, ganz auf sich gestellt, neuen Zusammenhängen schutzlos ausgeliefert, vom Alten gewaltsam getrennt sein. Als Fabrikarbeiterin in der

französischsprachigen Schweiz fühlt sie sich in vielfacher Hinsicht fremd, was bis in die alltäglichen Schichten reicht, so beim Essen:

Wir sind etwa zehn Ungarn, die in der Fabrik arbeiten. Während der Mittagspause treffen wir uns in der Kantine, aber die Speisen unterscheiden sich so sehr von denen, die wir gewohnt sind, daß wir fast nichts essen.

Überhaupt wird nun der Schnitt in der zwar freundlichen, aber auch glatten Leere der neuen Umgebung schmerzlich spürbar. Erinnerungen an die Vergangenheit sind noch, bzw. werden wieder, wach; die Hoffnungen der Revolution, die Aufbruchsstimmung, Freunde und Familie. Zwei Leben, ein „altes“, zurückgelassenes, und ein „neues“, noch sehr fremdes, die sich nicht mehr verbinden lassen, müssen irgendwie in die Erinnerung integriert werden. Diesen zentralen Aspekt der zwei Welten könnte man mit „bikulturellem Gedächtnis“ (Carmine Chiellino) bezeichnen. Interessant ist in dieser Hinsicht, dass es Elemente der Vergangenheit gibt, die durch den Grenzübergang wie weggewischt sind. Zu schmerzlich wäre eine permanente Vergegenwärtigung, so dass die Erinnerung an Momente wie die Flucht nicht bewusst herbeigerufen werden, sondern vielmehr ganz plötzlich aufbrechen, so bei der Lektüre eines aktuellen Berichts über eine tödlich verlaufene Flucht, die die Autorin an die eigene Fluchtgeschichte erinnert. (A, 43) Das Motiv der versperrten Erinnerung aufgrund zu großer Schmerzen, die eine freigelegte Erinnerung mit sich bringen würde, findet sich auch in den Romanen Kristofs an vielen Stellen.¹³

Einer der zentralen Punkte bei Kristof ist der Sprachwechsel, den sie in der Schweiz notwendigerweise vollziehen muss, um sich überhaupt verständlich machen zu können. In ungarischer Sprache hätte sie – wenngleich einige kurze Texte von ihr bereits in einer ungarischen Literaturzeitschrift erschienen waren – kaum Publikum gehabt. Sie war also gezwungen, die Sprache ihres Gastlandes nicht nur als Kommunikations-, sondern auch als Literatursprache zu verfeinern. Kristof beschreibt den Spracherwerb nicht als lustvollen, problemlosen Weg, sondern er ist vielmehr ein „langer, erbitterter Kampf, der mein ganzes Leben andauern wird“ (A, 34) und selbst nach 30 Jahren Aufenthalt in der Schweiz nicht zu einer perfekten Beherrschung führen wird. Nach 5 Jahren war sie in der Lage, Französisch zu sprechen, aber konnte es nicht schreiben und lesen. Sie bezeichnet ihren damaligen Zustand als den einer Analphabetin; denn lesen und schreiben, das sind zwei für sie sehr wichtige und früh erworbene Fähigkeiten, die mit Glück (Lesen als Kind im Klassenraum des Vaters), aber auch Verarbeitung (der Trennung von den Eltern und Brüdern, als sie mit 14 Jahren ins Internat kommt) (A, 19) zu tun haben. Mit der Zeit aber beginnt sich die Situation zu verbessern und sie beginnt zunächst Theaterstücke zu schreiben, die in kleinen Kneipen aufgeführt (A, 63), später auch im Rundfunk (A, 64) gesendet werden. Dann beginnt sie, „kurze Texte über meine Kindheitserinnerungen zu schreiben“ (A, 65) und schickt das Manuskript des Romans an einige große französische Verlage, Seuil schließlich nimmt den Roman an. Er wird in 18 Sprachen übersetzt (A, 68), sehr schnell ins Deutsche, später auch ins Ungarische.

Kristof beschreibt in *Die Analphabetin* den Konflikt, der durch den Sprachwechsel entsteht. Das Französische ist für Kristof eine Fremdsprache, sogar eine „Feindessprache“: „Ich habe diese Sprache nicht gewählt. Sie ist mir aufgedrängt

worden vom Schicksal, vom Zufall, von den Umständen.“ (A, 75) Und sie sieht die Gefahr, die damit einhergeht, nämlich dass der Sprachwechsel letztendlich auch dazu führt, dass er „allmählich meine Muttersprache“ tötet (A, 34). Mit der Muttersprache, dem Ungarischen, verband sich früher in der Kindheit alles Weitere: „Am Anfang gab es nur eine einzige Sprache. Die Objekte, die Dinge, die Gefühle, die Farben, die Träume, die Briefe, die Bücher, die Zeitungen waren diese Sprache.“ (A, 31). Doch ist es keinesfalls so, dass ein solcher monolingualer Zustand bis zum Sprachwechsel vorherrschend war. Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass Kristof diverse Vorgänge von Sprachwechsel durch politische Veränderungen bereits im eigenen Land mitverfolgt hat, so die Bedeutung der deutschen Sprache in Kőszeg, einer Stadt in einer Grenzregion zu Österreich, wo die Familie seit 1944 lebte und das von den deutschen Truppen besetzt war, ebenso die Dominanz der russischen Sprache, die nach dem Krieg als einzige Pflichtsprache in Ungarn zugelassen war.

Aus einer Zwangssituation heraus entstanden, entpuppt sich die neue Sprache als Erfolgssprache für Kristof – zumindest was Bekanntheitsgrad und Anerkennung im neuen Sprachraum und im Literaturbetrieb betrifft. Was die Zugehörigkeit und die Selbsteinschätzung des eigenen Sprachvermögens durch die Autorin selbst angeht, fällt das Urteil anders aus, wesentlich negativer und als das Ergebnis eines großen und tiefen Verlustes. In *Die Analphabetin* bringt Kristof zum Ausdruck, dass sie auf alle Fälle in ihrem Leben geschrieben hätte (A, 55). Die grundsätzliche Entscheidung dafür wurde wohl nicht durch den Sprachwechsel in ihrem Leben hervorgerufen. Doch wie Kristof schreibt, ihre spezifische Schreibweise, und dass sie Prosa schreibt, ist mit Sicherheit ein Produkt des Sprachwechsels.

Auch im Zusammenhang mit Zs. Gahse möchte ich besonders auf den Aspekt der Sprache eingehen. Vielfach hat die Autorin – meist in Bezug auf Übersetzungen aus dem Ungarischen – sprachliche Fragen beleuchtet und reflektiert. Auch über das Verhältnis von Übersetzung und eigenem Schreiben hat sie Erhellendes gesagt, auf dass im Rahmen dieses Beitrages aber nicht näher eingegangen werden kann.¹⁴ Im Prosatext *Übersetzt* schreibt sie:

Ich übersetze aus dem Ungarischen, und in Ungarn leben die Ungarn, die ungarisch sprechen und schreiben, und das von mir Übersetzte ist deutsch für Deutsche. Es gibt Deutsche, und es gibt Ungarn. Es gibt auch ein Dazwischen, weder Deutsche noch Ungarn, und allmählich wird aus diesen etwas Drittes. Für diese Dritten könnte man allmählich Lebensläufe ausmalen. Wer das dritte noch nicht ist, und den einfachen Hintergrund auch nicht mehr hat, ist ein Fährmann und soll fahren. (Ü, 18)

Das Bild vom Fährmann¹⁵, der permanent unterwegs zwischen den beiden Ufern ist, ist ein uraltes Bild, wirkt aber in diesem Zusammenhang erstaunlich aktuell. Das Bild bezeichnet ja Menschen, die nicht mehr einfach deutsch oder ungarisch sind, sondern bereits auf dem Weg zu etwas „Drittem“. Gerade sie, in unserem Fall eine Übersetzerin, stehen vor dem komplexen Problem, dass sie aus einer Lebenswelt – mit all ihren sprachlichen Nuancen (dem Ungarischen) – in eine andere Lebens- und Sprachwelt (das Deutsche) übertragen müssen, eben als Fährmann den literarischen Text übersetzen müssen und gleichzeitig immer daran scheitern, weil die Welten eben nicht restlos

kompatibel sind. Das Unterwegssein als Fährmann wäre ein Changieren zwischen den Kulturen, ein permanenter Übersetzungsversuch, mit dem Ziel, möglicherweise einen „Dritten Raum“ (H. Bhabha) zu kreieren. Gahse beschreibt damit den Zustand des Dazwischen derjenigen, die in einer Kultur nicht ganz aufgehen, deren einer Teil mitgebracht und deren anderer Teil erst entstanden ist.¹⁶ Wichtig ist auch zu sehen, dass die Teile bei Gahse nicht statisch zu denken sind, sondern sich im Laufe der Zeit selbst in sich verändern.

An mehreren Stellen in *Übersetzt* setzt sie sich mit dem Problem eines exemplarisch als Kelemen bezeichneten Schriftstellers auseinander (damit können alle ungarisch schreibenden Autoren gemeint sein), dessen Sätze wie ein Stimmungswirbel seien, die den Leser irritieren, mitreißen, etc. wollen und in dessen Innerem „ausgefallene alte oder ländliche Wörter“ enthalten seien. Sie fertigt eine Probeübersetzung an:

Welches Deutsch? Gibt es eine Entsprechung für seine Sprache? Und hat diese Entsprechung, nach denen er unter den Wörtern und Wortfügungen, die er in seiner Sprache zwar kannte, aber suchen mußte, in einer anderen Sprache auf ihn gewartet, oder ist sie vielleicht gar nicht wirklich vorhanden? Vier verschiedene Möglichkeiten habe ich gefunden, und wenn es vier Möglichkeiten gibt, ist keine sicher, sicher gibt es auch eine fünfte und sechste, und jede für sich ist eine Art Lüge.“ (Ü, 17)

Das Übersetzen erweist sich für Gahse als langwierige, z.T. der Lüge nahestehende, aber sehr lohnende Aufgabe, bei der es gilt, den Autor selbst ausgezeichnet zu kennen, um schließlich jede Nuance, jede Schicht übertragen zu können, selbst wenn sie in der Zielsprache gar nicht (oder noch nicht) vorhanden sein sollte. Übertragung, Übersetzung in die Zielsprache kann auch zur Erweiterung dieser Sprache führen, so wie Gahse das im folgenden Beispiel darstellt:

Es ist spannend, was Kelemen zur Zeit am Ungarischen zu verändern sucht, er macht das Ungarische durchsichtig, biegt es, macht mit ihm, als sei es ein lustiges Pferd, kleine Sprünge. Und ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß sich dadurch auch das Deutsche leicht einmal mehr, das heißt noch einmal verändern läßt, wenn im Deutschen das, was sich Kelemen auf ungarisch überlegt, nachinszeniert wird. (Ü, 33)

Gahse spricht von der Nachinszenierung, mit Hilfe derer eine Übertragungsleistung gelingen, sogar Einfluss auf die deutsche Sprache selbst gewonnen und diese bereichert werden kann. Es gibt viele weitere Belege für ihre Überlegungen bzgl. der Spracherweiterung durch eine gelungene Übersetzung, die zumeist auch die Tiefdimensionen der deutschen Sprache und auch eine Körperlichkeit mit einbeziehen.¹⁷

Zsuzsanna Gahse entwirft ein interessantes Bild für den Zustand, in dem sie sich befindet, nämlich das einer „Sehnenscheidenentzündung im Kopf“ (Ü, 39). Damit meint sie - die zwischen den Kulturen changiert, sich auf instabilem Boden bewegt, immer auf der Suche nach etwas „Drittem“ seiend – eine gewisse Verfassung der Eile, die es ihr ermöglicht, „sprungbereit für verschiedene Orte“ (Ü, 39) und damit für verschiedene Perspektiven zu sein. Ins Positive gewendet heißt das: „ein Plus an Blickwinkeln“ (Ü, 39).

Sowohl bei Agota Kristof als auch bei Zsuzsanna Gahse erweist sich der Zustand des Dazwischen – zwischen den Sprachen und Kulturen - letztendlich (bei aller persönlichen Tragik, die darin auch enthalten sein mag) als Glücksfall für die Literatur, weil ihm tiefreichende Einsichten und Erkenntnisse, aber auch sprachliche Bilder zu verdanken sind, die aus einem Land- und Sprachwechsel und damit einer sprachlichen Doppeltcodiertheit resultieren, die wiederum exemplarisch für größere Migrationsbewegungen stehen und seismographisch den Zustand vieler heutigen Menschen zwischen den Kulturen erfassen.

ANMERKUNGEN

- ¹ Seite 5 der Laudatio von Péter Eszterházy: [http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/downloads/GuK_KuK_Chamisso_Preis_Laudatio_Gahse\(1\).pdf](http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/downloads/GuK_KuK_Chamisso_Preis_Laudatio_Gahse(1).pdf) (Zugriff: 15.05.2007)
- ² Ca. 10 % der gesamten Buchproduktion in Deutschland sind Übersetzungen.
- ³ Vgl. hierzu auch die Einschätzung von Imre Kertész in seinem Aufsatz „Warum gerade Berlin?“. „Der Weg osteuropäischer Schriftsteller führt meistens über Berlin in andere Sprachen, in die Weltliteratur weiter.“ In: *„Berlin, meine Liebe. Schließen Sie bitte die Augen.“* Ungarische Autoren schreiben über Berlin. Berlin: Matthes & Seitz, 2006, S. 7-13, 12. Und im selben Text hebt er auch hervor: „Im Grunde bin ich in Deutschland zum Schriftsteller geworden. Und dabei denke ich nicht an den so genannten ‚Ruhm‘, sondern daß meine Bücher zum ersten Mal hier in Deutschland eine wirkliche Wirkung entfaltet haben.“, S. 7.
- ⁴ Vgl. dazu auch Zsuzsa Gahses Bemerkungen im Rahmen ihrer Bamberger Poetik-Vorlesungen: Zs. Gahse: *Wie geht es dem Text?* Bamberger Vorlesungen. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, 1997 (= eva-Taschenbuch 234), S. 45-49, insbesondere auch ihre Bemerkungen zu Miklós Mészöly, S. 46-49.
- ⁵ Bestehend aus *Das grosse Heft* (1987), *Der Beweis* (1991) und *Die dritte Lüge* (1993).
- ⁶ Kristof, Agota: *Die Analphabetin*. Autobiographische Erzählung. Aus dem Französischen von Andrea Spingler. Zürich: Ammann, 2005. Im Folgenden verwende ich bei Zitaten aus dem Text das Kürzel „A“ mit der entsprechenden Seitenzahl.
- ⁷ Gert Ueding erkennt in dieser relativ späten Aneignung der deutschen Sprache „als Fremde“ eine günstige Basis für Gahses experimentelle Poesie, da sie „die so exotisch klingenden Wörter nicht nur an der Wirklichkeit erprobte, sondern, wie es die Art von Kindern ist, sie selber zu Gegenständen eines Spiels und durchaus mutwilliger, fließender, die Sprachkonventionen mißachtender Zusammenstellungen machte.“ Ueding bezieht sich dabei auch auf Friedrich Schlegel als Anreger für die Moderne, wenn er mit Blick auf Zs. Gahse meint, dass derjenige, der eine fremde Sprache erlernen muss, zunächst v.a. auf eine Dimension der Unverständlichkeit stößt, die aber sehr produktiv für die Literatur sei, vgl. Gert Ueding: An der Spitze der europäischen Avantgarde. Porträt der Schriftstellerin Zsuzsanna Gahse. In: *Auskünfte von und über Zsuzsanna Gahse*. Fußnoten zur Literatur. Hg. v. Wulf Segebrecht. Heft 37. Bamberg, 1996, S. 46-50, 48.
- ⁸ So z.B. *Zero*, München, 1983; *Berganza*, München, 1984; *Abendgesellschaft*, München (u.a.), 1986; *Liedrige Stücke*, Warmbronn, 1987; *Stadt, Land, Fluß*, München, 1988; *Einfach eben Edenkoben*, Klagenfurt [u.a.], 1990; *Hundertundein Stilleben*, Klagenfurt [u.a.], 1991; *Nachtarbeit*, Warmbronn, 1991; *Essig und Öl*, Hamburg, 1992; *Übersetzt*, Berlin [u.a.], 1993 (zusammen mit Renate von Mangoldt); *Laune*, Stuttgart, 1993; *Passe-partout*, Klagenfurt (u.a.), 1994; *Kellnerroman*, Hamburg, 1996; *Wie geht es dem Text?*,

- Hamburg, 1997; *Calgary*, Warmbronn, 1999; *Nichts ist wie oder Rosa kehrt nicht zurück*, Hamburg, 1999; *Wörter, Wörter, Wörter!*, Göttingen, 1999 (zusammen mit Stefana Sabin und Valentin Braitenberg); *Kaktus haben*, Alpnach, 2000 (zusammen mit Stefana Sabin und Valentin Braitenberg); *Instabile Texte. Wien: Edition Korrespondenzen*, 2005
- ⁹ Zsuzsanna Gahse: *Wie geht es dem Text?* (= Anm. 4); *Auskünfte von und über Zsuzsanna Gahse* (= Anm. 7).
- ¹⁰ So u.a. István Eörsi: *Ich fing eine Fliege beim Minister*, Klagenfurt [u. a.], 1991; Péter Eszterházy: *Das Buch Hrabals*, Salzburg [u. a.], 1991; ders.: *Eine Frau*, Salzburg [u. a.] 1996; ders.: *Fancsikó und Pinta*, Berlin, 2002; ders.: *Fuhrleute*, Salzburg [u. a.], 1983; ders.: *Kleine ungarische Pornographie*, Salzburg [u. a.], 1987; ders.: *Thomas Mann mampft Kebab am Fuße des Holstentors*, Salzburg [u. a.], 1999; Miklós Mészöly: *Das verzauberte Feuerwehrorchester*, Zürich, 1999; Péter Nádas: *Etwas Licht*, Göttingen, 1999; ders.: *Heimkehr*, Reinbek bei Hamburg, 1999; Zsuzsa Rakovszky: *Familienroman*, Wien, 2002
- ¹¹ aspekte-Literaturpreis 1983, Literaturpreis der Landeshauptstadt Stuttgart 1990, Preis der Stadt Zug 1993, Adalbert-von-Chamisso-Preis 2006.
- ¹² Gahse, Zsuzsanna: *Übersetzt. Eine Entzweiung*. Berlin und Weimar: Aufbau, 1993. Im Folgenden verwende ich bei Zitaten aus dem Text das Kürzel „Ü“ mit der entsprechenden Seitenzahl.
- ¹³ Vgl. auch folgende Passage bei Zs. Gahse: „Die heikelste Angelegenheit ist die Erinnerung, und besonders heikel ist, wenn sich jemand nicht erinnern kann, wohinter fast nur stecken kann, daß er sich nicht erinnern darf. So müssen sich viele genau überlegen, woran sie sich erinnern, und das heißt, sie müssen überlegen, was sie reden, das muß ich auch.“ (Ü, 27) Vgl. auch die Passage in den Poetikvorlesungen, in denen sie über eine literarische Figur (Ferdinand) spricht, die an ihrer nicht hervorholbaren Erinnerung leidet, vgl. Gahse: *Wie geht es dem Text* (= Anm. 4), S. 89.
- ¹⁴ So beschreibt sie in *Übersetzt* den eigenen Zustand während des Übersetzens: sie lässt sich dann ganz auf den Text ein, identifiziert sich, was sie aber in gewisser Weise von sich selbst, von ihren eigenen Texten wegführt, vgl. Ü, 38.
- ¹⁵ Die Vorstellung eines Abgrundes, der sich zwischen den Sprachen auftut und die der Übersetzer versucht zu überwinden, findet sich auch bei Martin Heidegger. Heidegger spricht davon, dass der Übersetzer versuche, den Text an ein anderes, unbekanntes Ufer zu übersetzen, was oft mit einem Schiffbruch ende (in: Heraklit. 1. Der Anfang des abendländischen Denkens. Freiburger Vorlesung vom Sommersemester 1943. In: Gesamtausgabe, Bd. 55. Frankfurt/ M: Klostermann, 1979, S. 45, hier zitiert nach: „Fremde Nähe“. Celan als Übersetzer. 2., durchgesehene Auflage 1997. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft, 1997, S. 399).
- ¹⁶ „Es ist komisch, wenn jemand sagt, die Ungarn, und er kommt selber aus Ungarn, und wenn er sagt, die Deutschen, und er ist ein Deutscher. Diejenigen, die sich zwischen den beiden Ländern befinden, sagen immer etwas, das komisch klingt.“ (Ü, 18)
- ¹⁷ „Ungarisch ist keine zerlegende, über die Zusammenhänge grübelnde Sprache, es ist eine verwischende Sprache, in den Verwischungen bringt sie eine neue Logik, die in den (sonstigen) europäischen Sprachen (die sich sehr gleichen, wenn sie wüßten, wie sie sich gleichen) unbekannt ist, und mit diesen einträglichen Verwischungen versuche ich es, weil sie im Deutschen (Europäischen) versteckt enthalten sind, unsichtbar, wie die Alpen an einem diesigen Tag. Auch wenn sie am Horizont nicht zu sehen sind, sind sie vorhanden, und bei Föhn sind sie sichtbar.“ (Ü, 57)

Cseh Márta

SZÖÖSSZETÉTELEK A SZÓTÁRI CÍMSZÓKÉSZLETBEN – AZ -ÁS, -ÉS KÉPZŐS FŐNEVEK LEXIKOGRÁFIAI VIZSGÁLATA (II.)¹

Compounds in Dictionary Entries – Lexicographical analysis of derived nouns ending in -ás/-és suffixes, II

A főnévi értékű szóösszetételek egy csoportjának a szótári viselkedését vizsgálom magyar kezdőnyelvű szótárakon abból a célból, hogy a címszókeret kialakításának módját illetően szempontokhoz jussunk. A kérdések, amelyekre dolgozatomban választ keresek: mivel magyarázható a szembetűnő szóródás azonos típusú szótárak között is, és hogy mi az oka az átfedéseknek. A vezérnyelvi mozzanatok mellett célnyelvi vonatkozásokkal is foglalkozom.

Kulcsszavak: lexikográfia, szókészlet, főnév, szóösszetétel, -ás/-és képző

1. Míg egy korábbi vizsgálat során a származékszók egyik tipikusnak tekinthető csoportjának a lexikográfiai viselkedését vizsgáltam, s több szótár anyagának összevetése útján olyan jellemzőket igyekeztem kimutatni, amelyek segítségével magyarázatot kaphatunk a szókészletnek a lexikográfiai feldolgozás alakulásával kapcsolatos kérdésekre (*Az -ás, -és képzős főnevek szótárázásáról*²), ezúttal a szóösszetételek szótári viselkedését veszem szemügyre ugyanolyan eljárással, mint a fent említett dolgozatban: kijelölt (reprezentatív) mintán végzett vizsgálatok útján. Annak ellenére ugyanis, hogy a különböző szótárakban szembeötlő eltérések vannak e téren, meggyőződésem, amelyet adatokkal kívánok alátámasztani, hogy – egyebek mellett – jól körvonalazható nyelvi okai is vannak a szótári címszóanyag alakulásmódjának.

Szavak egymáshoz illesztése, ragasztása útján új szókészleti elemek létrehozatala – ez a szóalkotás egyik legproduktívabb módja a magyar nyelvben napjainkban is. Az összetett szavak a szókészlet jelentős hányadát teszik ki. Ezt a szótáraink is tükrözik: a magyar kezdőnyelvű szótárak címszókészletében az összetételek aránya a címszók egyéb csoportjaihoz viszonyítva 30–60%. (Ezket az arányértékhatárokat mintavétel útján magam állapítottam meg; a szakirodalomban – csak nagyszótárakra vonatkoztatva – 50% körüli arányértéket említetek.) A szóösszetételek tehát a szókészletnek arányaiban népes, minőségében változatos csoportját alkotják, amelynek vizsgálatával lényeges megfigyelések tehetők a szókészlet egészére vonatkoztathatóan is.

Jelen kutatásaim célját az alábbiakban foglalom össze:

– Választ keresek arra a kérdésre, hogy mivel magyarázható a 30–60% közötti, meglehetősen nagynek számító szóródási arány. (Bizonyosnak látszik, habár további vizsgálatokat kell még ez irányban folytatni, hogy a szótár típusa sokkal inkább meghatározó jelentőségű, mint a sokat emlegetett, s az esetlegességeket, eltéréseket nagy előszeretettel a szerkesztő[ség]i koncepciók közötti különbségekkel magyarázó, kollektív vagy egyéni szubjektivitás.)

– Meg szeretném állapítani továbbá, hogy milyen kifejezetten nyelvi szempontok szerint alakul, illetve alakítható a szókészlet egy-egy szótáron (szótár-típuson) belül. (Itt számba kell majd venni mind a kiinduló nyelv, mind pedig a célnyelv sajátosságait, viselkedésmódját a nyelvi rendszeren belül is, de emellett a kontrasztivitásban is. A magyar összetételek például jellemző módon tipizálhatók aszerint, hogy a szerbben az esetrendszer mely szerkezeteivel adhatók vissza tartalmilag a legpontosabban. Meglepő tény másrészt, hogy – mint egy fölmérésből kiderült – az angolban a magyar összetett címszavak egy típusának a fele egyszerű szó jellegű ekvivalenssel értelmezhető.)

– A szorosan vett nyelvi/nyelvészeti kritériumok mellett szót kívánok ejteni bizonyos szótárszerkesztési (tehát inkább formális) szempontokról is, amelyek ugyancsak nem hagyhatók figyelmen kívül. (Ilyen az elő- és utótagok sorozatát érintő – lehetőleg minél következetesebb arányítás kérdése, a párhuzamos vagy például a szinonim összetételek összehangolt beszerkesztésére való törekvés stb.)

Az anyaggyűjtést és -vizsgálatot magyar kezdőnyelvű szótárakon végzem, elsősorban olyanokon, amelyek mind szerkesztéstechnikai, mind pedig szó-készletani szempontból korszerűeknek tekinthetők. A magyar kezdőnyelvű – kétnyelvű, általános – szótári forrásanyag összevető elemzése annak a célnak az elérését hivatott elősegíteni, hogy készülő magyar–szerbhorvát nagyszótárunk címszóanyagának korszerű és minél célszerűbb kialakításához, a gyakorlati szerkesztőmunkán túl is, hozzájáruljak. Konkrét mintaanyag kidolgozását, összeállítását azonban – mivel szótárunknak egyelőre nincs meg a teljes, véglegesített címszóállománya, azaz (Kiss Lajos szavával élve) „nyitott”³ címszókeretű – nem tartom lehetségesnek (az összetételek részrendszerén belül sem). Viszont a vizsgálati anyag elemző megfigyelése során, remélhetőleg, sor kerül arra, hogy eljussunk néhány olyan általánosabb érvényű megállapításig, amely hasznosítható lesz a címszókeret egészére vonatkoztatva is.

2. A továbbiakban, e vizsgálódás első lépéseként, az *-ás*, *-és* végképzős szóösszetételek szótári viselkedésével foglalkozom. A megfigyelés körébe eső címszókat alakítani és jelentéstani megközelítésből vizsgálom meg, de szükség-szerűen bizonyos kontrasztív nyelvészeti és formai-lexikográfiai mozzanatokat is figyelembe veszek.

3. Az *-ás*, *-és* képzős összetett szavak túlnyomó többsége a közvetlen összetételi elemek közti viszonyt illetően jelöletlen szóösszetétel. Néhány kivételtől eltekintve azonban nem okoz gondot az összetevők közti jelentésviszony

meghatározása. Egy-két esetben azonban, főleg valamely szakterület szűkebb körben használatos műszava vonatkozásában, a lingvisztikai képzettség, konkrét szakismeret híján, nem elegendő a jelentésviszony felismeréséhez (pl. *bor-dacsikozás, blokkjelzés*).

A megvizsgált szóanyag nagy részében az összetételi tagok közötti viszonyt illetően az előtag birtokos jelzője az utótagnak (*bimbófakadás*), esetleg tárgyként is fölfogható módon kapcsolódik (*birkanyírás*). Azokat a határeseteket, amelyek birtokos jelzős és tárgyas összetételek gyanánt is fölfoghatók, egyöntetűen a birtokos jelzős összetételek közé soroltam (pl. *bibliáfordítás*: 'Bibliát fordítás', ill. 'a Bibliának a fordítása'; *birtokrendezés*: 'birtoknak a rendezése', ill. 'birtokot rendezés'), mivel az összetétel főnévi jellegéből következően az előtag jelzőként való kapcsolódása az utótaghoz valószínűbben hat, mint a tárggyal bővülés, melyet a származékszó jellegű névszói összetétel az előzményének tekinthető igei alaptagú szintagmától „örökölt” (*Bibliát fordít, birtokot rendez*). (Olyan összetételek esetében, amelyek utótagja intranszitiv igéből képzett főnév, ez a kettősség természetesen föl sem merül, a *birtokmegosztás, bimbófakadás* típusú szavak besorolása ebből a szempontból egyértelmű.) Lexikográfiai szempontból valójában nem is központi kérdés, hogy jelzős vagy tárgyas összetételnek vesszük-e őket, mert a jelentésszférát oly módon nem érinti, hogy az értelmezésre érdemileg kihatna. Birtokos jelzős karakterük erőteljes voltára utal viszont, hogy értelmezésük nagyon gyakran valamilyen birtokos jelzős szerkezettel történik – azokon a nyelveken legalábbis, amelyekben ezt a jelenséget módomból megvizsgálni. (L. alább!)

Az eddig említett típusok mellett néhány minőségjelzős (*blokkírás, bogvótermés*) és – ritkaságként – egy-két határozós összetétel (*bombatámadás*) is található az anyagban.

Említést kíván, hogy a kicédulázott címszóanyag néhány jelölt határozós összetétele téves egybeírás útján keletkezett (pl. *bizománybaadás*). Az ilyeneket a továbbiakban nem kell különösebben számon tartani egy esetleges újabb címszógyűjtés esetén; az ilyen téves egybeírással létrehozott szó természetesen nem önálló címszóként, hanem valamelyik összetételi elemének szócikkében – mint szókapcsolat – kerül(het) földolgozásra.

A magyar *-ás, -és* képzős összetett címszók értelmezése a szerbben (horvátban) többféle módon történhet: egyszerű vagy összetett szó segítségével, jelzős szerkezetekkel, előljárás „casusú” szerkezettel stb. Maga az ekválás (értelmezés) is lehet egyszeres vagy többszörös.

A birtokos jelzős összetételek esetében az értelmező ekvivalenseken az alábbi alak jellemzők ismerhetők föl:

a) Egyszeres értelmezések:

– Az ekvivalens birtokos szerkezet (l. – itt és a továbbiakban is – a Palich-féle magyar–szerbhorvát kéziszótárban pl. a *birtokadományozás, bordatörés, borfejtés, borfogyasztás, borjúnevelés, bormérés I.* szócikkét!);

– az ekvivalens jelzős szerkezet (*borkereskedés 2.*).

b) Többszörös értelmezések (Az egyes értelmező típusok variálódásának változatos skálája mutatkozik meg):

– Több nem összetett szó (*birkanyírás, bombarobbanás*);

– nem összetett szó és birtokos szerkezet (*bormérés 2.*);

– különböző típusú jelzős szerkezetek (*bokasüllyedés*);

– összetett szó és birtokos jelzős szerkezet (*blokádfeloldás*);

– a jelöletlen tárgyas összetett szó értelmezését (*bocsánatkérés*) Palich Emil egy egyszerű szó és egy előjárós „casusú” szerkezet segítségével oldotta meg;

– a minőségjelzős összetételek értelmezése vagy egy összetett szóval és egy jelzős szerkezettel (*bokszmérkőzés*), vagy egy egyszerű szóval és egy birtokos szerkezettel történt (*bormérés*);

A nem birtokos jelzős összetételek mindegyike a Palich-féle szótárban többszörös értelmezést kapott.

A Hadrovics–Gáldi-féle Magyar–oroszc szótárnak a dolgozatomban tárgyát képező anyaga sem túlságosan bő, azonban valamennyivel gazdagabb és változatosabb, mint a Palich-féle szótáré.

Szembetűnő, hogy az összetett címszók nagyobb hányada itt is leginkább birtokos jelzős szerkezetté transzformálható, s célnyelvi értelmezőjük is jobbra birtokos szerkezet (*bibliafordítás, birkanyírás, bizonyítvány(ki)osztás, bombabecsapódás, bombarobbanás, bordatörés, borkóstolás*), esetleg minőségjelzős szerkezet (*bilincscsörgés, bokszlerázadás, borkereskedés 2.*).

Az egyszeres értelmezések között – amilyenek a fentiekben felsorolt címszók értelmezései – összetett szó csak egy esetben jelenik meg (*birkatenyésztés*).

A többszörös értelmezések ekvivalensei között a következő formákkal találkozhatunk:

– birtokos jelzős szerkezet és minőségjelzős szerkezet (*bolhacsípés*);

– birtokos jelzős szerkezet és összetett szó (*bombavetés*);

– birtokos jelzős szerkezet és összetett szószerkezet (*borivás*).

A tárgyas szószerkezetek ekvivalása az oroszban, úgy tűnik, egyszerű szavakkal is könnyen megoldható: a *bocsánatkérés* egyszeresen, a *blokkalkotás* többszörösen értelmezett. A minőségjelzős összetétel értelmezése is gyakran történik egy, esetleg több egyszerű szóval (*bolthajtás*), de esetenként jelzős szerkezetre és előjárós „casusú” szerkezetre van szükség (*bokszmérkőzés*). Az *-ás, -és* végű szóösszetételek egyéb fajtáira e két szótár kiválasztott anyagrészében nem akadt példa. Ennyiből is megállapítható ugyanakkor, hogy a magyar – többnyire jelöletlen – szóösszetételek, amelyek címszóként főlvételt nyernek valamely szótárba, a célnyelvben csak elvételek maradnak meg összetett szónak, többnyire jelentéstanilag és szintaktikailag rokon formátumokká változnak. Ez arra enged következtetni, hogy az alaktani szempontok (mivel alaktani változás

többnyire létrejön címszó és ekvivalense között) az *-ás*, *-és* végképzős összetett szavakat illetően valószínűleg nem mérvadóak a címszóválogatás során. Ezen az sem változtat lényegesen, hogy a mintául vett címszóállományban egészen kis vagy valamivel nagyobb számban van-e jelen ez a szótípus.

Úgy tűnik, hogy az egyszerű és az összetett *-ás*, *-és* képzős címszók e tekintetben különbözőképpen viselkednek. (L. a korábbi fölmérést!)

4. A szemantikai vizsgálat a következő eredményekkel járt.

A megfigyelt szócsoporthoz tartozó elemek többsége a szótári földolgozás során egyjelentésűnek minősült. Ez, ismervé egyrészt e szavak többségének az átlagosnál bonyolultabb jelentésszerkezetét, másrészt viszont a lexikográfiai gyakorlatnak a származékszók és az összetett szók földolgozásában különösen érvényesülő egyszerűsítő tendenciát, gyakorlati megfontolásokkal magyarázható: ha az értelmezést jelentésbontás nélkül is elfogadható módon meg lehet oldani, sokszor ésszerűbb, ha a szótáros azt a helyet, amelyet a jelentésbontás elkerülésével megtakarított, újabb címszók fölvételére, földolgozására fordítja. Jelentésbontást a jelek szerint a szavak bizonyos kategóriáinál csak a legszükségesebb esetekben szokás alkalmazni, olyankor, ha nélküle veszélybe kerülne az értelmezés egyértelműsége (pl. *borkereskedés* 1. <tevékenység> 2. <helyiség>).

A megvizsgált anyagban a szóösszetételeknek elenyészően csekély hányada a jelölten többjelentésű. Sokkal több az olyan, amely a szótárban monoszémnek mutatkozik ugyan, de valójában több jelentése van. Körültekintőbb, alaposabb lexikográfiai földolgozás esetén is csak a célnyelvi megfelelők (ekvivalensek) révén mutatkozik/mutatkozhat meg a poliszémia. Pl. a Palich-féle *Magyar-szerbhorvát kézisztárban* a *bocsánatkérés* olyan egyjelentésű szóként jelentkezik, amelynek két ekvivalense van: az egyik a szó jelentésének inkább mint folyamatnak a kifejezője (izvinjavanje), a másik a jelenséget mint „produktumot” jelöli (molba za izvinjenje). Bővebb eligazítás híján a szótár használója az intuícióján kívül legfeljebb az előzetes nyelvtudásában bízhat, amikor választ a két látszólag egyenértékű értelmező között. Csakhogy az intuíció is és az előzetes nyelvtudás is gyöngye fogódzó lehet némelykor, ha tudjuk, hogy szótárakhoz általában eligazításért szoktunk folyamodni olyan esetekben, amikor előzetes tudásunk elégtelennek bizonyul, az intuíciónkra pedig elégtelennek látjuk támaszkodni. Tökéletesen helyénvalónak mondható V. P. Berkov azon megjegyzése, hogy a szótárírók gyakran túlbecsülik a szótárhasználók idegennyelv-tudását⁴.

Különben, ha összevetjük a kézisztár jellegű, azaz középszótár terjedelmű Palich-féle⁵ és – nagyszótár-terjedelmű magyar–szerb szótár híján az elérhető nagyszótárak közül a célnyelv szempontjából a szerbhez legközelebb álló – magyar–orosz nagyszótár⁶ érintett címszóanyagát, megfigyelhető egy olyan tendencia, hogy a szóösszetételek körében (is) a szó poliszém volta némi előnyt jelent a címszókeretbe való bekerülésben. A magyar–orosz szótárban kétjelen-

tésüként megjelenő címszók 75%-a a Palich-féle szótárban is benne van (igaz, jobbára csak az egyik jelentésével!), míg a magyar–oroszl szótárban egyjelentésűnek ítélt címszók megjelenési aránya az említett kéziszótárban csak kb. 40%. Ha tehát abból indulunk ki, hogy a kéziszótár az alapszókészlet „fontos” szavai közül is – amit, mondjuk, egy nagyszótárnak kell tartalmaznia – a legfontosabbakat válogatja ki és dolgozza föl, akkor megkockáztatható az a föltételezés, hogy az összetett(ebb) jelentésszerkezet – az összetételeknél csakúgy, mint pl. a származékszók esetében⁷ – bizonyos „előnyt” jelent a szótárba való bekerüléshez. Az viszont, hogy a két szóbanforgó szótár esetében sem teljes a fedés (a Palich-féle szótárban olyan címszók is vannak, amelyek nincsenek benne a magyar–oroszl nagyszótárban), azt mutatja, hogy a szavak „fontosság”-ának a megítélése, amely egyébként a lexikográfia állandóan előtérben lévő kérdése, nem egységes mércék szerint történik még egyazon nyelvállapoton és azonos nyelvhasználati körön belül sem.

A kéziszótár terjedelmű Palich-féle szótárban meglévő, a magyar–oroszl nagyszótárba viszont föl nem vett címszók amiatt lehetnek számunkra érdekesek, mert talán némi tanulsággal szolgálhatnak arra nézve, hogy kimutatható-e bizonyos szavaknak olyan tulajdonsága – vagy tulajdonságai –, amely(ek) alapján fontosaknak bizonyulnak az egyik, s ugyanakkor elhanyagolhatóaknak egy másik szótár szerkesztője szerint. Az ilyen vonásnak vagy vonásoknak, ha vannak, annál is kifejezőbben kellene esetünkben megnyilatkozniuk, mert egy kisebb címszókeretű szótárnak szerkesztői szerinti fölös szavairól van szó.

Feltehető a kérdés, hogy milyen általánosabb érvényű nyelvi-lexikológiai magyarázat adható arra a helyzetre, hogy egy középszótár miért bővebb bizonyos pontokon, mint egy ugyanolyan típusú (tehát általános, fordítói) nagyszótár. Olyan kérdés ez, amelyet alighanem mégiscsak a „szerkesztői szubjektivizmus”⁸ körébe kell utalnunk: a szókészlet átlagos jellegű, a többitől – a sajátos jelentéstartalmon túl – semmiben nem különböző szavaival állunk szemben, amelyekre csak egy ilyen összehasonlító vizsgálat irányítja a figyelmet. Ebben a konkrét esetben van ugyan köztük egy fogalmi archaizmusnak, tehát a szinkron nyelvállapot szempontjából ritkábban használatosnak minősített történettudományi műszó (*birtokadományozás*), sőt egy olyan szó is, amely értelmező szinonimája egy utaló címszónak (*borjúnevelés*←*borjútenyésztés*), de a többinek semmi feltűnő stilisztikai, szóhasználati stb. jellegzetessége, olyan, amely különleges elbírálásra érdemesítené, nem mutatkozik. Ugyanakkor azonban arra sem utal semmi, hogy fölöslegeseznek volnának tekinthetők. Hogy a magyar–oroszl nagyszótárból ténylegesen hiányoznak-e (vagy csak nincsenek benne), arra elemzésekkel nem, csak konkrét szótárhasználat során lehet választ kapni. Mindenesetre ide tartozik még az is, hogy a magyar–angol nagyszótárban⁹ ezek a szavak kivétel nélkül mind megtalálhatók.

Az eddigiek alapján arra a megállapításra juthatunk, hogy a címszókeret tágítása elé, az alapszókincsből kiindulva minden irányban – sem az alaktani tényezők, sem a jelentésszféra, sem (mint majd látni fogjuk) a csoport- és rétegnyelvi, illetve stiláris vonatkozások tekintetében nem kívánatos túlságosan szigorú korlátokat állítani. Az általános fordítói nagyszótárnak – gyakorlatiasan fogalmazva – nem árthat meg, ha címszókészlete terjedelmes. Ha egyébként korrekt, pontos, megbízható információkat tud nyújtani – akármekkora – címszóanyagának célnyelvi használatát és használatának szabályait illetően, akkor a nagyobb címszókeret is előnyének tulajdonítható. Legalábbis elvben és általában, s ha a terjedelmesség bizonyos kiegyensúlyozottsággal együtt jellemzi.

A címszókeret határainak a megjelölésére a lexikográfiát olyan objektív, nyelven, nyelvhasználaton kívüli tényezők készítenek sokszor, mint például a terjedelem, a rendelkezésre álló idő, szakkáder stb., tehát a szótárírás személyi és tárgyi föltételei, s ezzel összefüggésben alakulnak a címszóválogatásnak bizonyos nyelvi kritériumai és szabályai, amelyek bizonyos vonatkozásokban akár szótárról szótárra is változhatnak, módosulhatnak, az alapelvek tekintetében azonban, úgy látszik, mégis nagyjából állandóak vagy legalábbis kevésbé változók akár huzamosabb időn át is.

Az összetett szavaknál maradvá Országh László pl. a szavak szótározásának a következő kritériumairól tesz említést: „az összetett szó előfordulásának, használatának gyakorisága”; „előnyben részesülnek az olyan összetett szók, amelyek a mai magyar nyelvállapot szerint egyetlen fogalomnak egységgé forrott jelei, s ezért csupán az egyes tagok jelentése alapján rendszerint nem is érthetőek”; „a kötött szótári terjedelem engedte határok között [...] „bekerültek a többjelentésű összetett szavak”; „címszók lettek azok az összetett szók is, amelyekben az összetétel egyik tagja az összetétel több jelentésű másik tagjának csak egyik jelentéséhez kapcsolódik”; azok az összetételek, amelyek „mást jelentenek, mint a különírt szókapcsolat”; és „azok az összetett szók, amelyeknek egyik eleme nyelvünkben önállóan nem használatos”.¹⁰ Ezek tehát azok a kritériumok, amelyek szerint az ÉrtSz. címszóállománya alakult az összetett szók vonatkozásában.

Hogy a „kötött szótári terjedelem” igen szigorú szelekcióra készítette Országh Lászlót és munkatársait, az egyértelműen kiderül *A magyar nyelv értelmező szótára* „kézi”, kidolgozott szócikkterjedelem szempontjából viszont „bővített” változatának, a *Magyar értelmező kéziszótárnak* az összevetése révén.

Az összetett szók csoportján belül is az *-ás*, *-és* képzősök száma a fordítói szótárakban nagyobb. (A *Magyar–angol szótárban* például majd három és félszer több van belőlük.) Ez azonban korántsem jelenti azt, hogy a kétnyelvű szótárak készítőit kevésbé befolyásolják a fentiekben említett tárgyi és személyi korlátok. A különbség elsődleges oka a kétfajta szótártípus irányában támasztott követelmények közötti különbségből adódik. A fordítói munka, amelynek

a kétnyelvű szótárak az egyik legfontosabb segédeszközei, sokkal inkább megkívánja, hogy a szókészletnek minél több eleme legyen tételesen is kifejtve, értelmezve, s ez a szócikkek számának növekedéséhez vezet. A szótár nyújtotta információ így könnyebben juthat el a szótár használójához. Márpedig – Bárczi Géza szavaival – „minél gyorsabban tájékoztat egy szótár, annál jobban teljesítheti hivatását”²¹¹ (Bárczi 1966: 13). Mivel a magyarban, amelyet jelen esetben mint szótári vezérnyelvet vizsgálunk, a szavak összetételekké való összekapcsolódása nagyon elterjedt jelenség, így az is természetes, hogy a szóösszetételek a szótári címszókészletnek olyan elemeit képezik, amelyekkel szinte korlátlanul növelhető, gazdagítható a címszókeret. (Hogy valóban gazdagításról, s nem a szótár pusztá földuzzasztásáról kell beszélni, arról különösen a szótári „jobboldal”, azaz a célnyelvi megközelítés nyújthat meggyőző adatokat.) Annak ellenére, hogy a jelen vizsgálatok középpontjában nem az értelmező szótárak állnak elsősorban, talán mégsem volt indokolatlan az egyik értelmező szótárrunkra vonatkozó szerkesztői koncepciót idézni. Magyar kezdőnyelvű fordítói szótárakról lévén elsődlegesen szó, természetes az is, hogy *A magyar nyelv értelmező szótára*, amelyet a kortárs (mai szemmel nézve: a közelmúlt) nyelvállapotának, a magyar nyelv alapszókészletének tárházaként tartunk számon, az a forrás, amelynek gyakorlati megoldásai is, elméleti állásfoglalásai is a gyakorló lexikográfusnak igen nagy segítségére vannak. Egyet kell ugyanis értenünk V. P. Berkovnak azzal a megállapításával (Berkov 1973: 52), hogy a kétnyelvű szótárak szóanyaga az értelmező szótárak szóanyagára épül. Megállapítása szerint – és mások tapasztalatai szerint is – az értelmező szótárak címszókészlete (elvileg) az a minimum, amelyet egy általános fordítói szótárnak is tartalmaznia tanácsos. (Ezért korlátozott, illetve behatárolt az iskolai és egyéb kis terjedelmű szótárak használhatóságának a köre.)

Az általános fordítói szótár címszókészletét az értelmező szótár címszókészletéből kiindulva lehet és kell is bővíteni, gyarapítani. A gyarapítás az alapszókészletre ráépülő peremszókincs különféle kategóriáiból történik, például az egyes tudományterületek és szakmák szóanyagából, csoport-, nép- és tájnyelvi, régies és elavult vagy éppen újkeletű, illetve egyéb, normán kívüllinek tartott szavak köréből. Mindezen csoportokban – ha nem azonos mértékben is – az összetett szavakat is megtaláljuk.

5. A terminusok kérdése különösen érdekes és tanulságos. A tudományok és szakmák szóállománya (a terminológia) mind nagyobb teret követel magának a köznyelvben, így a szótárakban is. „Az általános politechnikai közérdeklődés, valamint a közműveltségnek főként politikai és gazdaságtani, illetőleg természettudományi és technikai irányú átalakulása és elmélyülése elősegítette sok [...] szakszónak (csak a szakmán belül eső szónak) vagy műszónak (tudományosan körülírt jelentésű, a szakmában, szaktudományban kötelezően így alkalmazott szónak) közszóvá, illetőleg irodalmi nyelvi szóvá való átalakulását” – olvasha-

tó ezekről a szókinszbeli változásokról az akadémiai nyelvtanban (MMNyR. I.:135.), a lexikográfus pedig ugyanezt a jelenséget a gyakorlati oldaláról közelíti meg: „A terminológiai szótárakkal párhuzamosan szükségszerűen jelentkeznie kellett a szaknyelvi szóanyagnak az általános kétnyelvű szótárakban is, mert jókor felismerték mind a tudományos és szakszövegek fordítói, mind a fordítások felhasználói, hogy az adekvát fordításokhoz a terminológiai szótárak és az általános szótárak együttes használata elengedhetetlen. A kettő egymást kölcsönösen kiegészíti (Magay: 77). A témánál marad, viszont már néhány speciálisan lexikográfiai problémát is fölvet (például az arányítással és az értelmezéssel kapcsolatban) az ÉrtSz. szerkesztője: „A lexikográfiának nehezen megoldható feladatai közé tartozik, hogy egy általános jellegű és meghatározott mennyiségű címszót tartalmazó köznyelvi szótárba nyelvi szerepüknek megfelelő arányban kerüljenek bele a tudományok, szakmák, foglalkozások, általában a különleges ismereteket kívánó területek és tevékenységek szavai, azaz az ún. műszavak, szakszavak vagy mesterségszavak. A nehézséget többek között az okozza, hogy igen sok szaknyelvi szó van, ezek állandóan szaporodnak, ugyanarra a fogalomra néha több megjelölés is használatos, némely szakma terminológiája is változékony, és – mint más szótípusok esetében is – nehezen vonható meg a határ közszó és szakszó között” (Országgh 1962: 19). V. P. Berkov, aki a kétnyelvű szótárírás felől közelíti meg a kérdést, szintén azon a véleményen van, hogy a terminológia minden szempontból megnyugtató szótári földolgozására aligha lehet gondolni: reménytelen a teljességre törekedni még a szakszavak legáltalánosabban ismert, szinte már köznyelviességet – vagy ahogy ő nevezi „általánosan használatos” – csoportjában is; a szerkesztőt akaratlanul is befolyásolják saját véges és hiányos szakmai és (szak)nyelvi ismeretei, így válogatása eleve bizonyos mértékig szubjektív és részrehajló lesz; befolyásolja a szótározást, hogy esetleg rendezve sincsenek esetenként – sem a vezér-, sem pedig a célnyelvben – egyik-másik szakterület terminológiai kérdései. (Pl. párhuzamosan él több szakszó is ugyanarra a fogalomra, régi terminusokat újabbak váltanak föl stb.)¹² Különösen érdekes az orosz szerzőnek az a megjegyzése, hogy a szótárírókat a terminológiával kapcsolatban leginkább az anakronizmus veszélye fenyegeti, s nem az, hogy kihagy egyet-mást.

A magyar lexikográfiai irodalomból Magay Tamásnak az Országgh László által szerkesztett magyar–angol szótárakról adott értékelése vet fényt a magyar köznyelvi szótáraknak a terminológiákkal kapcsolatos gyakorlatára.¹³ A szerző megállapítja, hogy ez a gyakorlat mindig azoknak a konkrét körülményeknek a függvénye, amelyek között a szótár készül. Kimutatja, hogy Országgh László 1953-ban megjelent magyar–angol szótárában, amely „egyik első leltározója” a magyar szókészletnek a felszabadulás után¹⁴, az összetételek mintegy a kétszeresét teszik ki a többi szótár átlagának¹⁵, ugyanakkor – az A betű anyagát mintául véve – a szaknyelvi címszók a teljes címszóanyag mintegy 40%-át képezik (jóval nagyobb hányadát, mint más szótárak). Ezután leszögezi: „Ha meggondoljuk, hogy [...]”

az AK [=Akadémiai Kiadó] szótárszerkesztősége első éveiben nagy szerkesztői apparátussal egyszerre 10–15 szótár szerkesztését beindította, nagyobb súllyal a szakszótárakét, akkor a HADROVICS–G.-ban [= a Hadrovics–Gáldi-féle magyar–oroszl nagyszótárban] és az OL53-ban [=Ország László 1953-ban megjelent magyar–angol szótárában] ez a 40% bizonyosan túlméretezett volt, és a szótári tervek, valamint a szerkesztési elvek és munkálatok összehangoltságának a hiányát mutatja.⁷¹⁶ Magaynak a következő a véleménye a szakszavaknak az általános szótárba való fölvételéről: „Nézetünk szerint az általános szótár akkor jár el helyesen, ha erőteljesen megrostálja a szakterminológiát (amit a szakszótár sokkal részletesebben és pontosabban, vagyis adekvát módon tárgyal), és a felszabaduló helyet – a pusztán terminológiai adatok sokasága helyett – a szakszövegkörnyezet bemutatására használja fel. Ilyenformán jobban kiegészítheti egymást az általános és a szakszótár.”⁷¹⁷ Hozzátehetjük azonban: mivel a társadalmi adottságok nem mindig és nem mindenben azonosak, olyan helyzet is adódhat, hogy a szakszókincs nagyobb méretű földolgozása találtassék – az adott körülmények és lehetőségek között – a jobbik megoldásnak.

Érdeemes hosszabban elidőzni a terminológia kérdésénél, mert a peremszókincsből az alapszókincsbe, s így az általános szótárba bekerülő szavak legnagyobb része is, a jelek szerint, ebből a körből kerül ki. Vizsgálati anyagomnak is tetemes részét képezik a terminusok, s várhatóan a készülő magyar–szerb nagyszótárban is szinte a fönt említett magyar–angol szótáréval azonos mennyiségben (számban és arányban) lesznek jelen. Velük kapcsolatban, legalábbis a megvizsgált szócsoporth által kifejezésre jutó sajátosságokat illetően, leginkább talán a következőkre érdemes figyelemmel lenni:

– Arányosságra kell törekedni az egyes szakterületek szóanyagának a kiválasztásakor. Ugyanakkor azonban azokra a szakterületekre, amelyeknek a szótár nyelveit illetően kiemelkedő jelentőségük van, okkal terelődhet nagyobb figyelem.

– Az értelmezés pontosságára az egyébként szokásosnál is nagyobb gondot kell fordítani. A rosszul értelmezett terminus összehasonlíthatatlanul nagyobb hiba, mint a kihagyott! Mivel az általános nyelvi szerkesztők kompetenciája nem terjedhet ki arányosan a szótárba fölvett valamennyi szakágazat szóanyagára, ajánlatos vagy eleve szakemberekre kell bízni az egyes szakterületek terminológiáját a válogatástól az értelmezésig és lektorálásig, vagy legalább a megszerkesztett anyagban ellenőriztetni a szakszóanyagot az adott szakterület jó ismerőjével. A végleges címszókeretbe(n) csak megbízhatóan tolmácsolható, ill. tolmácsolt terminus kerüljön, ill. maradjon benne.

6. A kiegészítő, ill. peremszókincs és az alapszókincs határterületén elhelyezkedő szavak egyéb típusaira vizsgálati anyagomban csak elvéve akadt példa (*bíróválasztás* – „[falusi, régen]” megjegyzéssel a magyar–angol szótárban). Zsargonjellegű csoportnyelvi, régies és elavult, ill. újkeletű, valamint népies és

tájnyelvi szavak a fordítói szótárakban eleve kis számban találhatóak, nem lehet szokatlan tehát, hogy az alaktanilag is, mennyiségileg is behatárolt korpuszban nincsenek nagyobb számban képviselve. Konkrét példaanyag híján így csak az állapítható meg, hogy az *-ás*, *-és* végképzős összetett címszók között (is) kevés olyan lexéma található, amely nem mint terminus került be a szótárba.

A szakirodalomban ellenben olvashatók olyan megállapítások, amelyeket a címszók e típusainak a lexikalizálásakor érdemes figyelembe venni. Ország László is és Bárczi Géza is a címszókeret korlátait emlegeti, amikor az alap- és peremszókincs nehezen kitapintható határán elhelyezkedő szavak szótártani sorsáról beszél. Igaz ugyan, hogy egyikük sem fordítói szótárakkal kapcsolatban fejti ki ezt a véleményét, azonban ez a kérdés általános lexikográfiai problémaként is fölfogható. Természetszerűleg következik belőle, hogy a kiegészítő szókincsbe (vagy majdnem oda) tartozó, eleve kevésbé fontos szavak közül a lexikográfus legfőljebb akkor válogat, ha az alapszókincs beszótárázása után még marad szabad helye. Emellett a különleges „státusú” szavaknak az értelmezése is gondokkal jár, nehezebb adekvát ekvivalenst találni hozzájuk. A látszatazonosságok mögött is lényeges különbségek bújhatnak meg. A fordítói szótárak talán ezért is tartalmaznak aránylag kevés különleges stílusértékű címszót.

A régies és elavult szavaknak is csak kis számban adható hely a fordítói szótárban, amelynek – feladatából következően – mindig a szinkron nyelvállapotot kell regisztrálnia¹⁸.

A normán kívüli elemek szótárázásával kapcsolatban is V. P. Berkovot érdemes idézni.¹⁹ Véleménye szerint a szótártól – a fordítótól még kevésbé, mint az értelmező egynyelvűtől –, melynek a szinkron nyelvállapotot kell reálishan tükröznie, nem várható el, hogy a szigorú normativitás szerint bírálja el és válogassa össze anyagát. Használhatóságának a kárára lenne, mondja, ha az élő nyelvnek a választékosabb rétegein kívül eső, „közönséges”, „durva” vagy éppen „vulgáris” szavaival nem foglalkozna. A vulgárizmusoknak is van létjogosultságuk a szótárakban. A vulgárisnál is durvább szavakat illetően azonban a kihagyásukat tartja helyesnek.

7. Végül essen pár szó egy jobbra formális kérdésről.

Formálisnak tűnhet ugyanis a kérdés az előbbieken tárgyaltakhoz viszonyítva, mégis, mint a lexikográfiai munka során előadódó problémát, nem volna célszerű elhallgatni. A kérdés – általánosítva – a következőképpen fogalmazható meg: lehet-e, kell-e következetességre törekedni egy-egy összetartozást mutató szócsoporton belül? Az *-ás*, *-és* végképzős összetett szavakat illetően ilyeneknek tekinthetők az azonos előtagú vagy az azonos utótagú szavak (pl. *birkatar-tás*, *birkatenyésztés*, ill. *birkatenyésztés*, *borjútenyésztés*). Az ilyen vagy más formai-tartalmi rokonságban lévő szótári egységeknek nyilvánvalóan a szótári képe sem alakítható ki úgy, hogy ne lennének tekintettel a csoport minden egyes tagjánál a közös vonásokra.

Megfigyeléseim azt mutatják, hogy túlságosan nagy következetesség az ilyen szócsoportok egyes tagjainak a lexikalizálásában nem tapasztalható, ugyanakkor a lexikográfiai földolgozás módját illetően a következetességre való törekvést érzéklni lehet. Az esetenkénti egyenetlenségek, következetlenségek valószínűleg azzal magyarázhatók, hogy a szótárírás, -szerkesztés többnyire lineáris menete nem kedvez az ilyen sok egyeztetést kívánó, aprólékos igazgatásnak, ami a szótári anyag egészére való, részletekre menő rálátást, összehangoltságot igényel.

Mindezek a megfigyelések, megállapítások, következtetések azt a szótár-szerkesztői körökben általános véleményt juttatják kifejezésre, hogy a szótáraknak a vezérnyelv kortárs állapotát kell minél hívebben tükrözniük, a szavakat, kifejezéseket, azok használati szabályait, módját kell minél pontosabban és hitelesebben áthelyezhetővé tenniük egy másik nyelvi közegbe. Ennek az elsődleges célnak, feladatnak ajánlatos alárendelni minden egyéb szempontot: nyelvészetieket is, nyelven kívülieket is.

JEGYZETEK

- ¹ Projektumi dolgozatként az újvidéki Magyar Tanszék lexikográfiai munkálatai keretében, 1988-ban készült tanulmány átdolgozott változata.
- ² L. Hungarológiai Közlemények 64–65. sz., 503–524. o.
- ³ Kiss Lajos: Szófejtés, szótárírás és nyelvtudomány-történet. Tinta Könyvkiadó, Budapest, 2004, 262. l.
- ⁴ Berkov 1973, 32 és kk. Berkov itt azokról a szóalakokról beszél, amelyek valamely lexéma rendhagyó alakjai, s a lexikográfiai feldolgozás során gyakran nem irányul rájuk kellő figyelem (pl. *megy: gyere; lesz: levő~lévő; én: hozzám, velem, nekem, tőlem* stb.), holott a szótárhasználók között lehetnek olyanok, akiknek jól jönne egy olyan információ – akárcsak egy utaló címszó formájában is –, amely rávezeti őket a szövegszó szótári alakjára. Az értelmezés szférájában hasonló a helyzet.
- ⁵ Palich Emil: Magyar–szerbhorvát kézisótár. Terra, Budapest, 1972
- ⁶ Hadrovics László–Gáldi László: Magyar–orosz szótár. Akadémiai Kiadó, Budapest, 1986
- ⁷ Vö. a 2. lábjegyzettel!
- ⁸ Reffle Gyöngyi terminusa.
- ⁹ Magyar–angol szótár. Szerk. Országh László. Akadémiai Kiadó, Budapest, 1963
- ¹⁰ Országh László, A szótárírás elmélete és gyakorlata A magyar nyelv értelmező szótárában. Nyelvtudományi Értekezések, 36. sz., Akadémiai Kiadó, Budapest, 1962. 22. o.
- ¹¹ Bárcki Géza, A Magyar Szófejtő Szótár lexikográfiai elvei. In: Szótártani tanulmányok. Szerk. Országh László, Tankönyvkiadó, Budapest, 1966. 9–28. o.
- ¹² Vö. V. P. Berkov 1973: 62 és kk.
- ¹³ Magay Tamás doktori disszertációja. Kézirat.
- ¹⁴ Magay, 66. l.
- ¹⁵ Uo.
- ¹⁶ I. m. 78. l.
- ¹⁷ I. m. 79–80. l.
- ¹⁸ Vö. V. P. Berkov 1973: 74. l.
- ¹⁹ I. m. 52. l.

Compounds in Dictionary Entries
(Lexicographical Analysis of Derived Nouns Ending in -ás/-és Suffixes, II)

I analyze a group of compounds functioning as nouns in dictionaries from Hungarian into other languages with the aim to arrive at certain viewpoints regarding the method of producing the list of entries . I am trying to find explanations to the striking difference between the same type of dictionaries regarding the inclusion or absence of particular entries. Next to source language questions, I also discuss target language issues.

Keywords: lexicography, lexis, noun, compound, -ás/-és suffix